

Sibylle Leimeister

ZEITLANG

Mein Sommer auf der Alm

ATHESIA

ZEITLANG

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar:
<http://dnb.d-nb.de>

2017

Alle Rechte vorbehalten

© by Athesia AG, Bozen

Erstlektorat: Marion Voigt

Titelbildmontage: Fotolia (T. Linack, Marco Monticone);

Sibylle Leimeister

Autorenfoto Umschlagrückseite: © Glasow

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Die Publikation dieses Werks erfolgt auf Vermittlung von

Marion Voigt · Lektorat | Text | Agentur · Zirndorf

Druck: Athesia Druck, Bozen

ISBN 978-88-6839-253-6

www.athesia-tappeiner.com

buchverlag@athesia.it



designed + produced
IN SÜDTIROL

Sibylle Leimeister

ZEITLANG

Mein Sommer auf der Alm



ATHESIA VERLAG

Zu diesem Buch:

Dieser Roman basiert in weiten Teilen auf wahren Begebenheiten, die ich während mehrerer Aufenthalte auf verschiedenen Almen und Hütten im Alpenraum erlebt habe.

Darüber hinaus ist jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen sowie realen Geschehnissen rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Ein Teil des Erlöses dieses Buches wird von der Autorin dem Verein „Bäuerlicher Notstandfonds“ in Südtirol gespendet.

Auf der Welt gibt es nichts, was weicher und
dünner ist als das Wasser.
Doch um Hartes und Starres zu bezwingen,
kommt nichts diesem gleich.
Dass das Schwache das Starke besiegt
und das Harte dem Weichen unterliegt,
jeder weiß es – doch keiner handelt danach.
(Laotse)

Inhalt

Hoakel brauchschdt net sein oder Die Hergelaufene aus der Stadt	8
Früher und dazumal oder Der Segen der Elektrischen.....	17
Morgenappell oder Keine Angst vor Rindviechern.....	25
Der wilde Nachbar oder Das tägliche Brot.....	32
Geht alles oder Die geplagte Frau.....	41
Walsche bedien' ich nicht oder Wie heißt deine Spülmaschine?.....	49
Das rettende Bankerl oder Berge in Flammen	57
Genug zum Lesen und Zu wenig zum Reden.....	62
Alle Weiber sind gleich oder Was sagt dein Mann dazu?.....	68
Belagerungszustand oder Die Gäule gehen durch.....	73
Einmal die Woche langt oder Gewitter am Traumpfad.....	78
Tanz der Lesben oder Besuch vom Horners Loisl	85
Läschtige Säcke oder Es kütt, wie es kütt	94
Montagsfreuden oder Lektüre mit Nebenwirkungen.....	100
Knödelberge und Sommerschnee	107
Zweierlei Butter oder Dem Land Tirol	115

Wo die Krokodile baden oder Wissen macht Kopfweh.....	124
Au Backel! oder Die schwangere Muttergottes	131
Petit Fours oder Mit warmem Samen hat's die Kuh schöner	139
Familienbesuch oder Was es alles auf einer Alm gibt.....	145
Ins Mark getroffen oder Bedenkzeit im Nachtsyl	155
Sittenverfall oder Monsignorens Segen für die Alm.....	163
Zu viel des Guten oder Rettungslos verloren.....	174
Mit letzter Kraft oder Bitte keinen Besuch mehr	181
Holz vor der Hütt'n und Hagel im Pullover	186
Grauvieh oder Die taugt fei nix	195
Sennerstammtisch oder Rom kann uns mal.....	206
Meine Alm, meine Buben, mein Herd und mein Brot.....	217
Ferragosto oder Mein letzter Wille, die Sibylle	227
Feiertagsalarm oder Alles doppelt und dreifach	233
Bergmesse am Bergauer Kreuz und Lissi auf dem Traktorsitz	240
Dette im Samtanzug oder Geschlechterfragen leicht gemacht.....	246
Dreharbeiten und Ein Abschied in Raten.....	253

Hoakel brauchscht net sein oder Die Hergelaufene aus der Stadt

Heute reist Klaus ab. Ich begleite ihn ein gutes Stück hinunter ins Tal, in der Gewissheit, diesen Weg in den nächsten Wochen nicht mehr anzutreten. Der Pfad ist steil und nach einer Weile können wir auf den breiten Fahrweg wechseln oder direkt den Steig nach unten weiterverfolgen. Wir wählen die kürzere Route. Holprig zieht sich der Weg über steinige Wiesen und verschwindet zwischen dem Waldsaum. Mir ist heiß und ich bin durstig. Lange bevor wir die ersten Schatten spendenden Bäume erreichen, läuft mir Schweiß übers Gesicht und vermischt sich mit den unaufhaltsam rinnenden Tränen.

Als wir das Dorf tief unter uns auftauchen sehen, verabschieden wir uns schnell. Unsere hastigen Küsse schmecken salzig.

Klaus ist ratlos: »Du hast es dir doch so gewünscht!«

Ja, ich wollte das. Für drei Monate auf eine Südtiroler Alm in knapp zweitausend Meter Höhe ziehen, allein mit zwei einheimischen Hütebuben. Ich reiße mich los, bloß nicht mehr heulen, den Blick in die Höhe gerichtet, noch einmal winken und fort.

Diesmal nehme ich den Fahrweg, in der Hoffnung, dass der Altbauer Alfons mit dem Auto vom Hof heraufkommt und mich mitnimmt. Er hat mein restliches Gepäck dabei. Ich laufe und laufe. Der Pfad unter meinen Füßen wird zugewachsener und steiler. Als ich ein Bachbett überquere, fällt mir auf, dass etwas nicht stimmt. Hier ist lange keiner mehr gewesen, das Gras steht viel zu hoch. Der Weg ist falsch.

Am Bach lasse ich mich in die Wiese fallen. Ich fühle mich zu schwach, um noch einen einzigen Schritt weiterzugehen. Gott sei Dank gibt es Wasser. Mit der hohlen Hand schöpfe ich mehr daneben, als ich in den Mund bekomme.

In solchen Fällen zog mein Vater einen faltbaren Plastiktrinkbecher mit abnehmbarem weinrotem Deckel aus der Tasche. Wieso fällt mir jetzt dieses vom vielen Auseinanderziehen milchig trüb gewordene Teil ein, das wir als Kinder so oft malträtiert haben, und wie habe ich es gehasst, als Jüngste immer zuletzt daraus zu trinken.

»Es geht nach Würde, Rang und Alter, zuerst da kommt der Onkel Walter«, höre ich Vaters Stimme. Den Onkel gab es wirklich, er war ein älterer Bruder meines Vaters.

Wo befand sich der Becher bei der Haushaltsauflösung nach Vaters Tod? Den hätte ich bestimmt nicht weggeworfen, und was soll das jetzt mit Onkel Walter, an den ich jahrzehntelang nicht gedacht habe?

Frühe Anzeichen von Beunruhigung gepaart mit Höhenkoller scheinen sich einzustellen. Mein Gehirn spielt verrückt und zieht mich mit Macht in meine Kindheit. Bin ich deshalb hier, um in den ersten Stunden des Alleinseins mit meinen Gedanken so weit abzutauchen?

Ich zwingen mich aufzustehen und meinen Weg fortzusetzen. Wenn ich nur irgendetwas hätte, um Wasser vom Bach mitzunehmen. Suchend schaue ich mich um. Der Wald ist unberührt, wie leer gefegt streckt er sich neben mir aus und behält seine Schätze für sich. Jede weggeworfene Bierdose wäre mir recht, aber es findet sich nichts.

Als Schulkinder haben wir auf einem langweiligen Wandertag einmal Sachensuchen gespielt und ich war mit einer gefundenen Kloschüssel die unschlagbare Siegerin. Schon wieder, merke ich, ist mein Kopf sonst wo, und eine vage Besorgnis beschleicht mich, wohin mich der gedankliche Freilauf in den kommenden Wochen noch führt.

Es geht ohne Trinken vorwärts. So oder so, von einer unbedarften Touristin ohne Ausrüstung, allein unterwegs in den Bergen, unterscheide ich mich nur geringfügig. Keine Trinkflasche, keine Verpflegung, Sandalen. Dafür eine dicke Strickjacke, aber die ist das Letzte, was ich bei diesen Temperaturen heute gebrauchen kann. Im Gegenteil, ich mache mir meine Bluse weit auf und laufe, laut mit mir selbst sprechend, den ganzen Weg zurück.

Endlich erreiche ich die Stelle wieder, wo wir uns verabschiedet haben. Es kann nur eine kurze Zeit vergangen sein, und doch erscheint es mir Stunden her, dass ich hier war.

Mein Atem geht flach und stoßweise, denn jedes tiefe Luftholen brennt in den Lungen. Jetzt also langsamer, Schritt für Schritt, und auf dem direkten Weg wieder hinauf. Ein rissiger Baumstamm mit aufgemalter Markierung kommt mir bekannt vor

und ich fühle mich sicherer. Weit über mir höre ich Motorengeräusche und stelle mir Alfons in seinem klapprigen Fiat vor, wie er die Fahrspur entlangkurvt. Soll er doch fahren.

Mit etwas über 60 Jahren ist er schwer herzkrank, was man ihm bei seiner ungesunden Gesichtsfarbe auch sofort ansieht. Eine Manschette am Arm beobachtet seinen Blutdruck dauerhaft und bläst sich regelmäßig geräuschvoll auf. Auf der Alm ist ihm die Luft zu dünn und er kann nicht länger als ein paar Stunden bleiben. Sind die Werte schlecht, treibt es ihm das Wasser in den Kopf, wie die Bäuerin sagt. Lieber laufe ich sofort noch einmal alles rauf und wieder runter, als an so einem Kästchen zu hängen.

Der Wald wird lichter und der Weg führt ins Freie. Wie planlos hingeworfene Stoffbahnen faltet sich eine Almwiese an die andere. Kleine Steine und gewaltige Felsbrocken bilden das Muster darauf und je nach Licht und Schatten wechselt das frische Grün des Grasses zu düsterem Grau. Schroffe Bergketten mit schneebedeckten Gipfeln begrenzen die Aussicht in alle Himmelsrichtungen und gebieten dem Blick Einhalt, der nach der Enge des Waldes Reißaus nehmen will. Brütende Hitze schlägt mir entgegen. Unvermutet taucht ein Fahnenmast neben dem Giebel eines Dachs auf und zentimeterweise wächst die Alm mit ihren drei Gebäuden in mein Blickfeld.

Als ich endlich am Haus bin, herrscht dort schon helle Aufregung über mein langes Ausbleiben. Bäuerin Bernadette hat sich mit ihrem schweren Körper drinnen auf die schmale Eckbank gelegt. Brust und Bein der einen Körperhälfte haben der Schwerkraft nachgegeben und sind von der Sitzfläche geglitten. Der wollige Stoff des Rocks ist nach oben verschoben und gibt den Blick frei auf fleischige Schenkel, deren milchiges, durchscheinendes Weiß im krassen Gegensatz zum runden, wettergegerbten Gesicht stehen. Der eine Arm ist herabgesunken, und mit dem anderen hält sie sich den Kopf, auf dem unter ihrem verwaschenen, im Nacken gebundenen Tuch eine Welle schwarzgrauer Haare hervordrängt. »Nie nicht mehr« hat die Einundsechzigjährige mit meiner Rückkehr gerechnet, und sie kann es kaum fassen, dass ich wieder da bin. Der ganze vor ihr liegende Sommer ist mit all seiner Arbeit vor ihrem inneren Auge aufgestiegen und hat sie kummervoll, mutlos zusammenbrechen lassen.

In ihrer Not, nach meiner vermeintlichen Flucht ohne mich auskommen zu müssen, hat sie sogar in meiner Kammer nachgeschaut, ob meine Sachen noch da sind. Ein absolutes Tabu, wie ich hören darf, denn die Kammern von anderen werden auf keinen Fall betreten. Da muss schon die Hütte brennen, und selbst das bekommt man eher durch die dünnen Holzstellwände zwischen den Zimmern zugerufen, als dass jemand hereinkäme.

Doch auch das in meiner Stube vorgefundene Gepäck, mein Geld und meine Papiere konnten sie nicht beruhigen. Wer so lange wegbleibt, ist zweifelsohne nach draußen – nach Deutschland – zurückgefahren.

Ungeachtet meiner glücklichen Rückkehr gibt es kein Wort der Freude. Mein langer Weg ist ihr einerlei und ein gerauntes »Bischt selber schuld« bleibt die einzige Anteilnahme. Wer ohne Grund freiwillig in den Bergen herumläuft, verdient es nicht anders, jeder unnütze Gang ist zu vermeiden. Schweigend höre ich zu, während klares Quellwasser aus einem Glas durch meine Kehle fließt.

Bernadette rührt sich auf ihrer Bank und weist mit schlaffen Fingern auf den vor dem Fenster aufsteigenden Höhenzug. »Dort kommt unser Wasser her«, bemüht sie sich, betont nach der Schrift zu sprechen. »Kannscht trinken, so viel wiesd magscht. Wasser und Holz sind das Einzige, womit du nicht sparen brauchst«, fügt sie in gequältem Hochdeutsch dazu, und ich beginne, den Unterschied zu begreifen. Klare Ansagen und wirklich wichtige Wörter wie »sparen« gibt es auf Deutsch. Der Rest ist Dialekt, ein zusammengewürfeltes Gemisch aus verschiedenen Sprachen und nicht durchgängig für meine Ohren gedacht.

Ich blicke den Hang hinauf und sehe eine Schneise mit niederem Bewuchs bis zum Joch. Darunter verläuft das Rohr, das unser Wasser bis zum Haus leitet. Mehrere Untersuchungen durch ein staatliches Institut haben die Bäuerin viel Geld gekostet, dem hiesigen Wasser aber schließlich eine einwandfreie Qualität bescheinigt. Darauf verlasse ich mich und nehme mir vor, in den nächsten Tagen einmal bis zur Quelle hinaufzusteigen.

Wasser ist mein Element. Wie glücklich war ich zu Hause, als ich auf der Landkarte oberhalb der Alm einen See entdeckte. Ich packte meine Badesachen ein, in Vorfreude darauf, dort zu schwimmen oder mich in die Sonne zu legen. Die Ernüchterung ist bereits da, denn auf der Höhe des Sees liegt jetzt noch Schnee,

und ich bin mir keineswegs sicher, dass der Firm im Lauf des Sommers schmilzt.

Beim Blick aus dem Fenster muss ich schlucken. Mein Hals ist wie zugeschnürt. Die Stirn gegen das kühle Glas gepresst, hoffe ich darauf, dass Bernadette mein Zagen nicht bemerkt. Doch die ist längst auf ihrer Bank eingeschlafen.

Zweifel steigen in mir auf wie lästige Fliegen und lassen sich nur schwer verscheuchen. Was soll ich hier, als eine von draußen und ohne jede Bergerfahrung? Nach kurzer Einarbeitung allein in dieser Höhe mit zwei Kindern als Hirten und neunundsechzig Stück Vieh. Einen Sommer lang ohne Strom und fließendes warmes Wasser, getrennt von meinem Mann und meinen Kindern.

Was war das für ein Lebenstraum, der sich so viele Jahre nicht erfüllen ließ und mich jetzt, schon nach ein paar Stunden, in eine Krise stürzte? Wie oft habe ich ihn verteidigt, als ich vor meiner Abreise Freunden verkündete, ich gehe für diesen einen Sommer auf eine Alm? All die ungläubig Lächelnden und lautstark Zweifelnden werden recht behalten und ich bin schon in wenigen Tagen wieder zu Hause. Zu viel vorgenommen, nicht geschafft, abgebrochen, zerbrochen, gescheitert.

Ich konzentriere mich darauf, tief zu atmen und meinen vom lautlosen Weinen verkrampften Körper zu lockern. Durch die beschlagenen Scheiben schaue ich über die noch kurzen Weiden den Weg entlang zum Grat. Der Blick auf Tausende blauer Enzianblüten und die sich wiegenden Glocken schwefelgelber Küchenschellen lässt mich ruhiger werden.

Ich besinne mich auf das, was mich hierhergeführt hat, in die Berge, in meinen Traum vom einfachen Leben. Vor vielen Jahren hat mich ein Artikel über Senner auf Zeit dermaßen fasziniert, dass mir das Thema nicht mehr aus dem Kopf ging. Irgendwann einmal wollte ich das Gleiche machen, wenn nur erst die Kinder groß wären und ich von zu Hause weg könnte.

Und dann kam dieses Jahr, so geeignet wie kein anderes. Unsere Tochter ist mit ihrer Ausbildung fertig und der Sohn studiert für ein Jahr in Australien. Mein Mann hat keine Minute an meinen Plänen gezweifelt und mit Freuden an ihrer Umsetzung mitgewirkt. Und jetzt stehe ich hier und weine mir die Augen aus.

Nur gut, dass die Buben mit den Tieren unterwegs und weit genug weg sind. Ich schäme mich zu Tode, wenn sie mich derart

aufgelöst vorfinden. Sicher kein guter Anfang. Eben erst angekommen und schon *Zeitlang*, was auf Südtirolerisch so viel wie Heimweh oder Sehnsucht heißt. Was sollen die zu so einer vom Tal sagen, wo sie beide schon mit neun Jahren auf einer Alm waren? Allein weg von daheim, bei einer fremden Bauersfrau, deren vom Leben geprägte Härte nur bisweilen aus ihrem Gesicht weicht.

Wenn sie nur endlich aufwachen würde, um mit ihrem kranken Mann nach Hause zu fahren. Ohne sie komme ich sicher umgehend wieder zu mir und kann etwas an die Luft, aber so bleibe ich zunächst einmal in der großen Stube und warte.

Das Zimmer erinnert mit den sechs Tischen samt Holzstühlen und der langen Bank an den beiden Fensterseiten eher an eine Gaststätte als an einen privaten Wohnraum. Ein wuchtiger gemauerter Ofen beherrscht die Stube. Er wird vom Flur aus geschürt, und ich frage mich, ob er während des Sommers überhaupt gebraucht wird. Rot-weiß-karierte Vorhänge an den Fenstern, ebenso gemusterte abgestoßene Wachstuchdecken auf den Tischen und ein nachgedunkelter Naturholzboden sorgen für eine halbwegs heimelige Atmosphäre.

Die Zeit schleicht dahin, und ich widme mich einem Tisch voller schmutziger Gläser und Teller, die sich während meiner Abwesenheit angesammelt haben. Ich schüre den Herd nach und habe Glück, dass er willig angeht und ich mit heißem Wasser spülen kann. Wer hat die Mengen von Geschirr benutzt? Mir ist unterwegs kein einziger Mensch begegnet. Wie ist hier eine solche Anzahl von Leuten eingekehrt und bewirtet worden, während ich mit meinem Mann in Richtung Tal unterwegs war? Kein Wunder, dass die Bäuerin ermattet auf der Bank eingeschlafen ist und sich nicht mehr rührt.

Plötzlich schreckt Dette auf und auch der Bauer steht unvermittelt wieder in der Stube. Er war stundenlang im Schlafzimmer im Erdgeschoss verschwunden. Wie soll er da nachts seine Ruhe finden, wenn er schon bei Tag so viel schläft? Als ob sie Gedanken lesen kann, kommt von Dette eine Antwort auf die ungestellte Frage: »Wenn nichts zu tun ist, muscht sofort raschten.«

So ist das also, nur von wegen nichts zu tun. Mein kleiner Abwasch von einer Stunde wird gekonnt übersehen.

Der Bauer drängt zum Aufbruch. Sein rot angelaufenes Gesicht und sein Schnaufen wirken nicht wirklich gesund. An seinem

Kästchen leuchtet ein rotes Lämpchen und ein schwarzer Zeiger ragt auf einer kleinen Anzeigefläche gefährlich weit in den roten Bereich. Alfons muss nach Hause. Fluchtartig wird alles eingepackt und im Auto verstaut.

Etwas ratlos stehe ich nun vor meinem ersten Abend allein mit den beiden Kindern auf der Alm. Sie sind zwölf und vierzehn Jahre alt und kennen sich von der Schule. Florian, der Jüngere, ist zum zweiten Mal auf dem Berg und Tobias den dritten und damit letzten Sommer. Er wird im Herbst eine Lehre als Mechaniker beginnen. Seine Berufswahl lässt mich hoffen, dass es keine Probleme mit dem Notstromaggregat und der Milchzentrifuge geben wird, den beiden wichtigsten elektrischen Dingen hier oben, und ich sehe dem Melken am Abend einigermaßen gelassen entgegen.

Das Melken gehört auch nicht zu meinem Aufgabenbereich, den mir die Vermittlungsstelle für Almhelfer am Telefon ausführlich erläutert hat. Um das Vieh kümmern sich ausschließlich die Buben. Ich mache den Käse und die Butter, koche für die Kinder und bewirte gelegentlich vorbeiziehende Wanderer im kleinen Ausschank.

Als Dette schon im Auto sitzt, fällt mir ein, dass ich keine Vorstellung habe, was ich den Kindern am Abend zu essen geben soll.

»Koch ihnen ›Muis‹«, ruft sie mir bei laufendem Motor zu. Als sie meinen ratlosen Blick sieht, steigt sie entnervt wieder aus. »Was nützt mir denn eine Sennerin, die nicht einmal ›Muis‹ kennt, geschweige denn welches kochen kann!«

Empört stapft sie mitten durch die zurückkehrende Kuhherde und bahnt sich beherzt einen Weg vorbei an den zur Nachtweide drängenden Tieren. Sie eilt in die alte Almhütte, die früher das Wohnhaus war und heute nur noch zum Verarbeiten der Milch dient, und kommt mit einer monströsen eisernen Stielpfanne wieder ins Haus. Der Herd wird erneut geschürt und die Pfanne mit Milch aufgesetzt.

Beim Gedanken daran, dass das Ding ein Dreivierteljahr unbenutzt an der Wand gehangen hat und nun unausgewischt auf den Herd kommt, steigt Ekel in mir auf. Mein Blick spricht Bände.

»Bischt wohl hoakel?«, fragt Dette und übersetzt es auf mein Nachfragen hin als empfindlich. »Hoakel sann mir net, hoakel

brauchscht auf der Alm net sein. Bei uns ist gar nie nicht mal eins krank geworden.«

Ich bemühe mich um einen unhoaklen Blick und verfolge das hitzige Werkeln am Herd. In die schäumend kochende Milch kommt eine Art dunkleres Mehl, zu dem mir die Bäuerin nur barsch erklärt, dass es sich eben um Muismehl handelt. Anscheinend ein Vollkorn- oder Maismehl. Der Brei wird lange in der großen Pfanne auf dem Herd gerührt. Die schleimige Masse blubbert vor sich hin, und ab und zu bilden sich Blasen, die spritzend zerplatzen. Immer wieder gelangen Spritzer auf die Herdplatte, wo sie mit lautem Zischen verdampfen. Zurück bleibt eine Schicht Kohle, die mit dem Kochlöffel in den nur einen Spaltbreit geöffneten Holzkasten geschoben wird. Währenddessen soll sich am Boden der Pfanne unter Rühren eine leicht angebrannte braune Kruste bilden: »Schurri«, angeblich das Beste.

Obwohl Alfons mehrfach »Es schmeckt schon« ruft, was zu meinem Erstaunen so viel heißt wie »Man riecht es schon«, gelingt die Kruste nur in der Mitte der Pfanne. Die Zeit eilt, also kommt das Ganze so auf den Tisch. In einer anderen Pfanne wird Butter geschmolzen und mit einem Haufen getrockneter Brotwürfel reichlich über den Brei verteilt. Zu meiner Verwunderung gibt es keine Teller und nach einem gestammelten Tischgebet und zweimaligem Kreuzzeichen essen wir gemeinsam aus der heißen Pfanne. Immerhin bekommt jeder einen Löffel und hält sich, so gut es geht, in seinem eigenen Bereich auf.

Florian lobt das »Muis«. Angeblich hat er sich schon ein ganzes Jahr lang darauf gefreut, wieder »Muis« auf der Alm essen zu dürfen. Bernadette zeigt sich hocheifrig und lobt ihrerseits den braven Hütebuben. Während über der Tischplatte Eintracht demonstriert wird, entsteht unter dem Tisch Unruhe. Tobias tritt Florian mit Wucht gegen das Bein.

»Halt ja dein Maul«, zischt er, »sonst kriegen wir den Fraß wieder andauernd und den Speck frisst sie alleins.«

Die Bäuerin übersieht und überhört das klugerweise und ergeht sich in ausufernden Schilderungen der angeblich so wesentlichen besseren alten Zeiten. Da hat man an keinem Tag zu überlegen brauchen, was es zum Abendessen gibt. Es gab immer »Muis«, und die Reste vom Abend wurden am nächsten Morgen zum Frühstück

wieder aufgebacken. Ich kann absehen, was mit dem Übrigen in der Pfanne zu geschehen hat, sage aber lieber nichts mehr.

Dazu bleibt auch gar keine Zeit, denn der Bauer, der nur still auf der Bank sitzt, gibt plötzlich ziehende Geräusche von sich. Ich bin überzeugt, dass kann nur der Blutdruckmesser sein, sehe aber dann an seinen blauen Lippen, dass es sein röchelnder Atem ist. Das erschreckt mich zu Tode, und ich sehe im Geist schon den Rettungshubschrauber im Abendlicht landen. Die Bäuerin bleibt gelassen. Hochgradig missmutig unterbricht sie ihre Schilderungen von einundsechzig durchlebten Almsommern mit morgendlichem und abendlichem »Muis« und nimmt für heute endgültig Abschied von uns.

Abschied für diesen Abend, an dem sie zum ersten Mal nicht die Nacht hier verbringt und ihr Ein und Alles, die Alm, einer Fremden überlässt, einer Hergelaufenen aus der Stadt.

Eine Städterin als freiwillige Helferin in zweitausend Meter Höhe auf einer Alm – kann das gut gehen? Statt der ersehnten Ruhe findet sie Konflikte mit der Bäuerin und Scharen von Wanderern auf dem Traumpfad München–Venedig. Die Autorin lässt uns in alle Fenster der Berghütte blicken. Sie zeigt die Bewohner und Besucher mit großer Sympathie, ohne das Leben auf der Alm zu verklären. Turbulent und feinsinnig, burschikos und leise geht es zu, während die Hilfssennerin mehrmals kurz davor steht, aufzugeben und abzureisen. Doch mit Witz und Courage meistert sie jede Grenzsituation. Am Ende des Almsommers nimmt Sibylle ein Stück Gebirgsnatur mit sich, im Tausch gegen einen Teil ihres Herzens.

Sibylle Leimeister, Jahrgang 1956, wurde in Usingen im Taunus geboren und lebt in Nürnberg. Sie verbrachte mehrere Sommer auf Almen und Hütten im Hochgebirge.



© Glasow

ISBN 978-88-6839-253-6



athesia-tappeiner.com